

PREDIGT ZU LUKAS 1,57-67.76-80

- Wermelskirchen, 23. Juni 2013 (zu Johanni; 24.6.) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

die Auswahl der Lesung zum Johannestag, die wir eben gehört haben, legt einen interessanten Schwerpunkt: Es geht um die wundersamen Umstände der Geburt des Täufers und um die Reaktion seiner Eltern. Sein weiteres Wirken, seine Bußpredigt, die Taufe, die er verkündet und praktiziert, das also, wodurch er berühmt wurde – das alles ist vorerst nur als Andeutung am Rande zu erkennen. Hier geht es vielmehr um die enge Verbindung zwischen Jesus und Johannes, vor allem um ihre Mütter, um Zacharias, den Priester, seinen Vater, und um seine Geburt.

Das ist auch einleuchtend, denn tatsächlich wird der 24. Juni in der kirchlichen Tradition als *Geburtstag des Täufers* erinnert. Und da fragt sich mancher vermutlich gleich: Woher will man denn das so genau wissen? In der Tat: Wir wissen es nicht, wann Johannes geboren wurde, ebenso wenig wie wir den genauen Geburtstag Jesu kennen. Anders als Karfreitag und Ostern (daran war die Erinnerung sehr präsent und präzise) spielte Weihnachten in der frühen Kirche nämlich lange keine besondere Rolle. Tod und Auferstehung des Heilands – das war doch die eigentliche Heilstat Gottes, das wurde von Anfang an gefeiert und erinnert, damit beginnt der christliche Kalender. Weihnachten kam erst später dazu. Und zwar genauer gesagt im 4. Jahrhundert, als das Christentum die offizielle Religion des römischen Reichs wurde. Und da gab es nun bereits einen Feiertag am 24. Dezember, nämlich für den Sonnengott, den die frommen Römer schon seit langem verehrten und feierten. Und als nun die christliche Botschaft, der christliche Glaube anfang, das Alltagsleben zu bestimmen, was lag da näher als die Überzeugung: Der wahre Herrscher des Himmels, der einzige „Sonnengott“, das kann doch nur der Herr Jesus Christus sein. So wurde aus dem 24. Dezember – also zur Zeit der Wintersonnenwende – der Geburtstag des Herrn: Im Dunkel der Welt, wenn die Nacht am längsten und dunkelsten ist, lässt Gott sein Licht leuchten und schenkt uns das Licht der Welt, Christus.

Und Johannes? Nun, unser Predigttext gibt uns einen kleinen, aber wichtigen Hinweis: Kurz nachdem der Engel dem Zacharias im Tempel erschienen war, *„wurde seine Frau Elisabeth schwanger und hielt sich fünf Monate verborgen... Und im sechsten Monat wurde der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertraut war einem Mann mit Namen Josef vom Hause David; und die Jungfrau hieß Maria.“* Aha! Elisabeth wurde genau sechs Monate vor Maria schwanger, der Täufer war also genau ein halbes Jahr älter als Jesus, und nachdem Weihnachten glücklich auf dem 24. Dezember gelandet war, wurde dann eben der 24. Juni der Geburtstag des Täufers. Sage also keiner, Theologen könnten nicht rechnen!

Soviel zum Datum des Gedenktages. Und auch diesen Termin darf man durchaus theologisch deuten: Wenn die Sonne am längsten leuchtet, wenn alles hell und freundlich zu sein scheint, wenn alles in Frühlingsstimmung ist, gerade dann ist es Zeit für den Bußprediger, der die Menschen unangenehm daran erinnert, dass Spaß und Freude und gute Laune nicht das oberste Gebot sind. Mit dem Beginn des Sommers neigt sich das Jahr tatsächlich schon wieder zum Herbst hin; die Notwendigkeit der Besinnung und Buße ist vielleicht gerade da am größten, wo äußerlich alles eitel Sonnenschein zu sein scheint. In einer Zeit, in der alles immer mehr vereinheitlicht wird, wo Wirtschaftsinteressen alle Sonn- und Feiertage einzuebnen drohen, wo einige Leute es als schwere Menschenrechtsverletzung empfinden, wenn sie an Karfreitag nicht tanzen dürfen, ist es gut, sich ab und an mal wieder an die tiefe Weisheit des Kirchenjahres zu erinnern, an die Abfolge von Festzeiten und ruhigen Zeiten, an den Wechsel von Freude und Buße. Wem alles eins wird, dem ist irgendwann nichts mehr wichtig. Und schon deswegen lohnt sich ein Blick auf Johannes, den Bußprediger und Täufer.

Als nächstes fällt auf, *wie* eng die Verbindung zwischen Jesus und dem Täufer tatsächlich ist: Ihre Mütter, so erzählt uns Lukas, waren Verwandte (v.36) und offenbar befreundet, denn das erste, was Maria tut, als sie von *ihrer* wundersamen Schwangerschaft erfährt, ist, Elisabeth zu besuchen. Und bei diesem Besuch geschieht es dann,

dass das Kind im Leib der Elisabeth vor Freude hüpfte, als Maria sie begrüßte (v.41.44). Die beiden Frauen freuen sich miteinander über das Wunder, das da in ihren Leibern heranwächst, denn ein doppeltes Wunder ist es in der Tat: Nicht nur ist Maria noch Jungfrau, als sie mit Jesus schwanger wird, sondern auch Elisabeth wird auf wundersame Weise schwanger, obwohl sie längst hochbetagt ist und eigentlich unfruchtbar (v.7). Damit greift die Erzählung zum einen ein Motiv aus dem Alten Testament auf: Nicht nur Sara und Abraham, sondern auch Hanna und Elkana, die Eltern des großen Propheten Samuel, erlebten solch ein Eingreifen Gottes, wo nach menschlichem Ermessen nichts mehr oder noch nichts zu erwarten war. Und auch das dürfen wir noch einmal tiefer deuten: Wo ein Neuanfang nötig wird, wo eine neue Seite im Buch Gottes mit den Menschen aufgeschlagen wird, da setzt Gott selbst diesen Anfang. Es liegt nicht an menschlichen Entscheidungen oder Anstrengungen, dass etwas Neues wird, sondern allein am heilsamen und wundersamen Eingreifen Gottes! Da mag Zacharias, der Vater des Täufers, noch so fromm sein – ein Priester am Tempel ist er ja immerhin! – da mag die Familie noch so gottesfürchtig sein (v.6): Wenn es um einen echten Neuanfang geht, muss Gott selbst sagen, wie es weitergeht und wo es langgeht. Das, meine ich, sollte sich die Kirche immer wieder bewusst machen bei allen berechtigten Fragen und Bemühungen um die Zukunft.

Und zum anderen darf man auch das nicht übersehen: Das Neue Testament, Gottes Neubeginn mit den Menschen, beginnt eben nicht mit einem himmlischen Heiland, der plötzlich und völlig unvorhersehbar auf der Bühne erscheint. Das Neue Testament beginnt mit Johannes, beginnt mit dem Boten, dem Täufer, dem Bußprediger. Auch diese Kleinigkeit hat Gewicht: So sehr ein echter Neuanfang nur von Gott kommen kann, so wichtig ist es trotzdem, dass den Menschen Zeit gegeben wird, sich darauf vorzubereiten, damit sie dann auch begreifen, was da geschieht. Die Gute Nachricht beginnt mit der vorbereitenden Predigt des Täufers; das Evangelium beginnt damit, dass einer die Menschen aufrüttelt und ihnen sagt: Es ist Zeit; Zeit, dass sich etwas ändert. Warum? Weil wir so gefangen sind in unserem Alltag, dass wir Gottes Stimme wahrscheinlich gar nicht wahrnehmen würden, wenn uns nicht jemand darauf vorbereitete, darauf hinweisen würde, sanft oder erschreckend, aufrüttelnd oder einfühlsam: Es braucht solche Boten,

menschliche Türöffner, durch die Gott wirken will. Nur in diesem Tandem, nur in diesem Zweiergespann, scheint mir, kann die Botschaft überhaupt erst ihre Wirkung entfalten. Und damit wird eben auch das menschliche Element, der menschliche Anteil wieder aufgewertet: „*Du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen*“, singt und betet Zacharias in seinem großen Freudengebet (v.76). Ja, Johannes ist ein Kind, ein Menschenkind, einer wie wir alle. Aber durch ihn bricht sich Gottes Barmherzigkeit Bahn, er darf Wegbereiter sein, in aller Schlichtheit, in aller Einfachheit, in der doch gerade seine Größe liegt.

Barmherzigkeit? War Johannes nicht eher ein harter Bußprediger? Nun, schon sein Name sollte uns da vor Missverständnissen bewahren. „Johannes“, das heißt: Gott ist gnädig, ist barmherzig. Ein frommer jüdischer Name ist das, und zugleich liegt eine ganze Predigt allein im Namen dieses Mannes. „Gott ist gnädig“, verkündet er den Menschen, und gerade darum ist es jetzt Zeit, Buße zu tun. Wie sonst könnte ich diesen unglaublich schweren Schritt tun, wenn ich nicht wüsste: In Buße und Reue wartet ein gnädiger Gott auf mich; ja: Dass ich überhaupt Buße tun kann, dass ich überhaupt Sünde erkenne und anerkenne – ist das nicht schon in sich Gnade und Barmherzigkeit? Man muss das einmal ganz deutlich so sagen: In einer Welt, die immer gnadenloser wird, wo das Wort „Entschuldigung“ als Ausdruck einer Niederlage gewertet wird, wo Politiker alles dürfen, nur eins nicht, nämlich einen Fehler zugeben, wo noch der kleinste Fehltritt in Windeseile millionenfach verbreitet wird und nie mehr aus der Welt zu schaffen ist – in solch einer Welt muss das erst wieder entdeckt werden, wie gnädig es ist, Schuld aussprechen zu können und um Vergebung zu bitten. Buße und Vergebung, Reue und Barmherzigkeit gehören zusammen und sind gerade in diesem Zusammenklang Ausdruck der Gnade Gottes. Vielleicht muss uns auch daran Johannes immer wieder erinnern: Der Mensch ist fehlbar, kann Heiliger und Sünder sein, kann Wunderbares und Furchtbares tun – aber immer bleibt er angewiesen darauf, dass Fehler und Schuld nicht durch noch größere Anstrengung zu tilgen sind, nicht durch noch großmäuligeres Auftreten, sondern nur durch das schlichte und ehrliche Aussprechen und Anerkennen von Schuld und Sünde. Anders gesagt: Ohne den Bußprediger ist die Botschaft vom Reich Gottes nicht zu hören, ohne das heilsame Erschrecken des Menschen über sich selbst bleibt das Wort der Gnade

eine frivole Leichtsinnigkeit. Niemand hat das schärfer formuliert als Dietrich Bonhoeffer in seiner Polemik gegen die 'billige Gnade'. Er hat, scheint mir, an der Stelle den Zweiklang von Johannes und Jesus sehr genau gehört und verstanden, warum der Täufer gerade diesen Namen trägt: „Gott ist gnädig“.

So eng gehören sie also zusammen: Der, den sie den Täufer nannten, und der, den sie dann als Messias, als Christus bekannten. Und darum entwickelt zwischen den beiden auch eine ganz spannende Beziehung. Beide sind – so nett hat das jemand in unserem Hauskreis ausgedrückt – eigentlich 'Alpha-Tiere', selbstbewusste Vertreter ihrer Sache. Und doch schildert uns das Neue Testament, wie aufmerksam, respektvoll, ja geradezu liebevoll sie miteinander umgehen. Das fängt an mit dem Freudensprung des Johannes noch im Leib der Mutter und setzt sich fort bei der Taufe Jesu. Dass er, der Sohn Gottes, der von Gott Gesandte sich überhaupt dieser Bußtaufe unterzieht, ist ja schon merkwürdig genug. Nötig hatte er es wohl am wenigsten, und genau deshalb lässt Matthäus aus dieser Begegnung auch einen interessanten Dialog herauswachsen. Jesus aber unterstellt sich der Taufe und damit auch der Botschaft des Täufers. Und noch einmal: Das kann man gar nicht hoch genug einschätzen! Jesus knüpft an die Verkündigung des Täufers so eng an, wie es überhaupt nur geht: Indem er selbst sich von Johannes taufen lässt. Er macht sich solidarisch mit der Predigt des Täufers und damit zugleich mit der Schuld und Buße der Menschen. Keinerlei Konkurrenz ist hier zu spüren, sondern das ganz klare Bekenntnis zum Dienst des jeweils anderen. So wird Jesus später in den höchsten Tönen vom Täufer reden: *„Ich sage euch, dass unter denen, die von einer Frau geboren sind [und das heißt natürlich: alle!] keiner größer ist als Johannes!“* (Lk 7,28) Durch sein Wort und durch seine Taufe unterstreicht Jesus das Werk und die Botschaft des Täufers in aller Deutlichkeit. Und drückt damit aus: Nur in unserem gemeinsamen Wirken kommt Gott zu den Menschen! Vielleicht sollten wir in Kirche, Synode und Kollegium auch öfter mal so voneinander denken und reden...

Und auch Johannes kennt sein Platz und weiß, mit wem er hier zu tun hat. *„Der, der nach mit kommt, dem könnte ich nicht mal die Sandalen binden“*, spricht er in äußerster Demut. Und hat gleichzeitig keine Scheu, sich mit dem mächtigsten Mann seiner Umgebung anzulegen. Dem König Hero-

des wird er seinen Ehebruch vorhalten, weil vor Gottes Urteil keine Krone und kein Thron schützen darf. Das wird ihn schließlich das Leben kosten, aber das nimmt er in Kauf, weil er um das Recht und die Notwendigkeit seiner Botschaft weiß. Voller Demut und frei von jeder Menschen-scheu lebt er seinen Dienst und richtet seine Botschaft aus. Ob die Menschen auf ihn hören, ob sie seiner Predigt folgen – das liegt nicht in seiner Hand. Das weiß er und kann darum in großer Freiheit tun, was ihm aufgetragen ist. Der schlichte Lebensstil tut das seine dazu. Wer in der Wüste lebt, wer sich mit Kamelhaar und wildem Honig begnügt, dem fehlt vielleicht vieles, aber eins ganz sicher nicht: Mut, Unabhängigkeit, Aufrichtigkeit. Der Lebensstil ist vielleicht nicht jedermanns Sache; ich persönlich konnte mich für Heuschrecken noch nie so richtig erwärmen, aber die Haltung, die Einstellung darf uns ruhig Vorbild sein, auch im Einfamilienreihenhaus mit Zentralheizung und Einbauküche: In der rechten Mischung aus Demut und Freiheit, aus Selbstbewusstsein und Bescheidenheit das zu tun, was uns aufgetragen ist.

Und das ist: Hinzuweisen auf den, der größer ist als jeder von uns, dem wir alle nur den Weg bereiten können, indem wir darauf hinweisen, dass wir uns das Heil nicht selber schaffen können, sondern immer wieder, zu jedem Zeitpunkt und unter allen Umständen angewiesen sind auf die Gnade Gottes in Jesus Christus. Der Täufer trug seinen Auftrag im Namen mit sich. Johannes, Gott ist gnädig. Wir sind nach Christus genannt, lassen uns Christen nennen. Ich würde mir wünschen, dass wir diesen Ehrentiteln mit dem gleichen Stolz und der gleichen Demut tragen und leben wie der Täufer den seinen, aufrecht und frei vor den Menschen, dankbar angewiesen auf *„die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes“*, damit auch durch uns die Freundlichkeit Gottes *„erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“* (v.78). Das können wir; das dürfen wir; das sollen wir. Gott sei Dank!

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“